

Marburger Zeitung.

Nr. 132.

Sonntag, 3. November 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Wenngleich Rußlands Pläne bezüglich Galiziens nach Thunlichkeit geheim gehalten werden, so können wir doch, schreibt ein Krakauer Berichterstatter der Allgemeinen Zeitung, als Thatsache melden, daß sich fortwährend Agenten unter dem ruthenischen Theil der Bevölkerung herumtreiben und für Rußland Propaganda machen. Durchweg werden die Bauern gegen die Gutsbesitzer aufgewiegelt, und wird ihnen versichert: sie würden unter russischem Regime Wälder und Hutweiden als freies Eigenthum erhalten; dies sind zwei Motive, die bei derlei Leuten versagen. Außerdem werden Brochuren, ja selbst Geld vertheilt. Erst vor einigen Tagen wurden wieder mehrere Emissäre verhaftet, bei denen man Brochuren in obigem Sinn und beträchtliche Summen Geldes in Rußeln fand; sie befanden sich in Czestow in Verwahrung; ein anderer solcher Emissär wurde unlängst zu acht Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt. Es kann wohl kaum in Abrede gestellt werden, daß bei so bewandten Umständen Rußland, sobald es Oesterreich in irgend welcher kritischen Lage sieht, den Zeitpunkt benützen und in Ostgalizien einrücken würde. Andererseits sind Preußens Gelüste auf Krakau und sein Gebiet zu bekannt, als daß es nicht, träte der obgedachte Fall ein, dem Beispiel Rußlands bezüglich Westgaliziens folgen sollte. Graf Bismarck und seine Fähigkeit in Verfolgung seiner Pläne dürften dann schwerlich auf sich warten lassen. — Kurz: man nehme die Sache nicht leicht, die Lage ist ernst und nicht ohne Gefahr; die Ruthenen sind gegenwärtig der wunde Fleck, die Achillesferse Oesterreichs.

Das neue italienische Ministerium will Armee und Flotte auf den Kriegsfuß setzen und ein neues Zwangsanlehen ausschreiben. Die Soldaten der Klasse von 1842 sind bereits auf dem Marsche — eine Aushebung der Klasse von 1841 steht bevor. Die Rüstungen zur See werden gleichfalls mit großer Eile betrieben. Zu welchem Zwecke die Rüstungen erfolgen, darüber erschöpft man sich in Vermuthungen. So viel ist gewiß, daß man an einen Staatsstreich nicht denkt. Der König wird die Einrichtungen, denen er sein Reich verdankt, nicht zer-

stören. Die gemäßigte Partei ist auf Garibaldi nicht gut zu sprechen, sie befürchtet ein Berwürfnis mit Frankreich. — Garibaldi freilich sieht die Dinge anders an; er will Italien neu gestalten und dessen Gestaltung vollenden durch Opfer und Märtyrertum: an dem augenblicklichen Erfolg liegt ihm wenig. Diese Art und Weise vorzugehen, hat selbstverständlich auf den Börsen wenig Freunde; aber es fehlt ihr gewiß nicht an Größe und Erhabenheit. Hat doch Garibaldi seine Leute mit den Worten angesprochen: „Diejenigen, die nicht entschlossen sind, zu sterben, brauche ich nicht. Ich habe Euch nichts zu geben und kann Euch nichts versprechen, als daß ihr getödtet werdet! Ist Euch das nicht recht, so geht.“ Sind die Freiwilligen, die ihm folgen, so begeistert wie er, so wird Garibaldi Rom nehmen trotz aller Hindernisse.

Während die Anhänger Napoleons in Frankreich mit dem Zuge nach Italien begreiflicher Weise einverstanden sind und hoffen, die Scharte, welche Mexiko geschlagen, wieder auszuwehen, erklären sich Orleansisten, Republikaner und Gemäßig-Freisinnige gegen diese Unternehmung. Es herrscht hierüber dieselbe Einstimmigkeit, wie seinerzeit rücksichtlich der mexikanischen Expedition unseligen Andenkens. Man ist empört, abermals die Fahne Frankreichs willkürlich in einer streitigen Frage, jener der zeitlichen Gewalt des Papstes, und gegen ein Volk entrollt zu sehen, dessen Bestrebungen, welche die bonapartistische Regierung jetzt zu bekämpfen sich anschickt, zu begünstigen die Franzosen die Ersten waren. Man lacht über die anwidernd falschen großen Redensarten jener Handlanger, die unaufhörlich in die Welt hinausgeschrien, daß die Ehre Frankreichs auf dem Spiele stehe, daß es gelte, der Unterschrift Frankreichs Achtung zu verschaffen u. s. w. Ei, sagt man sich, ließ denn nicht die Regierungspolitik Dänemark in den Staub treten, daß sie als unseren getreuen Verbündeten in den schlimmen Tagen von ehemals so laut gepriesen? ließ sie nicht Rußland den Vertrag von 1856 im schwarzen Meere verlegen? ließ sie nicht schon früher die Verträge von Villafranka und Zürich in Stücke reißen? ließ sie nicht die unverschämte Depesche des Fürsten Gortschakoff vom Jahre 1863 und jene nicht weniger demüthigenden der Vereinigten Staaten von Amerika über sich ergehen? ist sie nicht in Mexiko vor jenem Juarez zurückgewichen, den sie mit ihren Weichwimpfen-

Der Herr Referendarius.

Erzählung vom Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder.“

I.

Es war im Frühling des Jahres 1843 und 1844 — genau weiß ich die Jahreszahl nicht mehr — als eines Nachmittags in der Kaffeestube der Kranzler'schen Konditorei unter den Linden zu Berlin ein fremder junger Mann die Aufmerksamkeit der Habitués des Kaffee auf sich zog. Es war ein hübscher Mensch, mit einem offenen Gesichte, lebhaften Augen, raschem und entschlossenem Wesen und feinen Manieren. Seine Kleidung war nach der neuesten Mode. An seinen Fingern glänzten ein paar Brillanten von seltener Größe und von dem reinsten Wasser. Er fiel schon gleich bei seinem Eintreten in das Zimmer auf.

Die Linden „unter den Linden“ in Berlin blühten zwar schon in ihrer grauen und verkümmerten Berliner Weise; aber es war den paar warmen Tagen, welche diese Blüten aus den schon vor dem Aufknospen ergraute Knospen hervorgetrieben hatten, ein kalter regnerischer Tag gefolgt; die Gardelieutenants hatten deshalb auf ihr Privilegium, vor dem Kranzler'schen Hause auf dem Trottoir ihren Kaffee zu verzehren und dabei mit der nur ihnen eigenthümlichen Grazie ihre Füße über Stuhllehnen baumeln zu lassen, für heute verzichten müssen und dadurch ihren Tanten, Schwestern und Cousinen manche Freude geraubt, dem Berliner Philister aber auch manchen Aerger erspart.

Sie saßen in dem Hause, in dem abgeschlossenen Zimmer, und weil dort kein Mensch die Heldenthat des Baumelns der Füße sah und bewunderte, so saßen sie beinahe so ordentlich, wie andere ordentliche Leute. Sie lärmten und lachten auch nicht laut; manche von ihnen gähnten aber darum desto lauter. Da trat der junge Fremde in das Zimmer. Sie hatten, wie gewöhnlich, den Eingang schon gleich vor der Thüre dicht besetzt. Jeder Andere, der eintrat, mußte einen Umweg nehmen und hinter ihren Stühlen an der Wand sich vorbeidrängen.

Der Fremde that nicht so. Er sah sich, während er die Thür noch in der Hand hielt, die Gruppe der Herren mit den bunten Röcken, langen

Schnurrbärten und langen Schlepptäbeln, zwar nicht verwundert, im Gegentheile so an, als wenn er sagen wollte: er finde Alles gerade so, wie er es sich gedacht, dabei aber mit einem fein und herausfordernd lächelnden Blicke. Dann machte er ruhig die Thüre hinter sich zu, und schob darauf ohne Weiteres, mit einer Leichtigkeit, als wenn er einen Hut aufnehme, den ersten Stuhl, der ihm im Wege stand, mit dem darauf sitzenden Dragonerlieutenant, sammt dessen langem Schnurrbarte und langem Schlepptäbel auf die Seite.

„Erlauben Sie, mein Herr“, sagte er kurz in einem etwas fremd klingenden Dialekt.

Die Offiziere waren es jetzt, die verwundert aufsahen.

„Unverschämt! Verdammt!“ glitt über einige Lippen.

Der Fremde bekümmerte sich nicht darum. Er schritt, ohne sich umzusehen, an den Tisch, hinter welchem die hübschen Aufwärterinnen des Kranzler'schen Kaffeehauses standen. — Damals herrschte in den Kaffeehäusern, Restaurants und Wein- und Bierstuben Berlins noch soviel Sitte, daß weibliche Aufwartung darin keine Gefahr lief; seit einigen Jahren soll es anders geworden sein, und die Regierung deshalb für ausschließlich männliche Aufwartung haben sorgen müssen.

„Kaffee“, rief der junge Mann leicht einer der Aufwärterinnen zu.

Mit schnellem Blicke hatte er die hübscheste von ihnen getroffen. Er setzte sich an einen der kleinen Marmortische, die zunächst bei der Gruppe der Offiziere standen. Und, was diese im Zimmer nicht thaten, das that er jetzt. Er zog einen Stuhl heran und hing über dessen Lehne seine Beine, mit vollkommen so viel Leichtigkeit und Gewandtheit, als wenn er seit Jahren Offizier in der Garde gewesen und seinen Kaffee bei Kranzler unter den Linden getrunken hätte. Die Offiziere sahen sich nicht mehr verwundert, aber etwas verdutzt an; einige strichen ingrimmig die Schnurrbärte.

„Teufel! Kamerad! — Was meint Ihr! Es ist arg!“

„Es amüset mich.“

„Aber, zum Teufel —!“

Eine Aufwärterin brachte dem Fremden Kaffee. Aber es war nicht die, bei der er ihn bestellt hatte.

„Habe ich bei ihnen bestellt?“ fragte der Fremde.

gen und ihrer Verachtung erdrücken zu können glaubte, und hat sie nicht jenen unglücklichen, durch sie verlockten Fürsten vertheidigungslos einem durch sie empörrten Volke überantwortet? Endlich, hat sie nicht noch ganz kürzlich vor den Erfolgen Preußens sich gebeugt? ... Woher also dieser Hochmuth einem befreundeten Volke gegenüber? Etwa aus der Erkenntniß, daß dieses Volk schwach und unfähig ist, Frankreich zu widerstehen?

Der Justizminister und seine Geschwornen.

I.

Marburg, 2. November.

Vierzig Jahre war der Justizminister, wie er im Hause der Abgeordneten selbst freimüthig zugestanden, ein Gegner des Schwurgerichtes. Ungeachtet der Erklärung, wie er zur Wandlung seiner Ansicht gekommen, glauben wir, gestützt auf die Vorlage der Regierung dennoch, daß in dem Innersten seiner Seele die alte Liebe zum Staatsgerichte mit rechtsgelehrten Urtheilsfindern ein Plätzchen behauptet — jedenfalls aber steht er nicht auf der Höhe unserer Zeit — steht er noch auf dem Boden der vormärzlich Freisinnigen, die im Schwurgerichte nicht eine Rechtsanstalt erblickten, sondern nur eine politische Einrichtung.

Die vormärzlich Freisinnigen forderten die Theilnahme des Volkes an der Rechtsprechung, weil das Volk ja doch an der Gesetzgebung auch mitwirkte. — Wie diese Mitwirkung eine sehr beschränkte war, so mußte auch das Volk sich begnügen, wenn es nur durch seine Geschwornen das Urtheil über die Schuld eines Angeklagten aussprechen durfte. Der Kampf um die Theilnahme des Volkes an der Strafrechtspflege war ferner ein Kampf zwischen der Regierung und ihrer Gegnerschaft: Alle, die nach Freiheit rangen, wollten bei der strafgerichtlichen Beurtheilung ihrer That sich gegen die Willkür der Regierung sichern, von deren Macht die Staatsrichter abhängig waren, und sie verlangten aus diesem Grunde nach ihres Gleichen, nach unparteiischen Männern aus dem Volke.

Die vormärzlichen Regierungen, welche dem unausgesetzten Drängen der Kammern und der Presse endlich nachgaben, suchten, wie dies bei jedem Ausgleich geschieht, soviel als möglich zu retten und die Theilnahme des Volkes am Rechtsprechen so enge als möglich einzuschränken. Nach dem Vorbilde dieser Regierungen beantragt Ritter von Hye denn auch, Geschworne nur über politische Fälle und Preßvergehen und bei gemeinen Verbrechen nur über Anklagen entscheiden zu lassen, die eine Verurtheilung zu mehr als vier Jahren Freiheitsstrafe nach sich ziehen können. Ritter v. Hye wird sich als ehemaliger Rechtslehrer noch erinnern, was die Wissenschaft vom Strafrechte „Zimmermannstheorie“ nennt: welche Gründe haben ihn bewogen, gerade bei vier Jahren Freiheitsstrafe den Ministerschnitt zu machen? Warum nicht bei fünf, warum nicht bei drei Jahren? Wie kommen gerade die schwersten Verbrechen zum Genuß des Volksrechtes? Warum sollen nur die großen Diebe das Vorrecht haben, von Männern aus dem Volke gerichtet zu werden?

Die Volkspartei, die jetzt noch nicht durchdringen kann mit ihrer Forderung, daß Volksgerichte über Schuld und Strafe entscheiden sollen — die Volkspartei, die jetzt nur erreichen kann, daß Geschworne über die Schuldfrage urtheilen... diese Partei erkennt in solchen Rechtsfindern mehr als eine politische Einrichtung, die, vom Gewoge des staatlichen Lebens umrauscht, mit einer Wehrheit steht oder fällt — sie erkennt dieselben als eine Rechtsanstalt, als das ewig Dauernde im Wechsel der politischen Meinungen — als eine Schöpfung, die erhaben sein muß über jede Parteilichung.

„Nein, mein Herr, aber —“

„Ich will meinen Kaffee von der, bei der ich ihn bestellt habe.“

Das Mädchen mußte zurückkehren. Jene hübsche, der er zugerufen, brachte ihm den Kaffee. Er legte ihr einen ungarischen Dukaten auf die Platte. Sie nahm Geld aus ihrer Tasche, zählte drei Thaler und zwei Groschen ab, um sie ihm herauszugeben. Jetzt sah auch er verwundet auf.

„Was soll das?“

„Der Kaffee kostet drei Groschen.“

„Run ja!“

„Sie haben mir einen Dukaten gegeben.“

„Run ja!“

„Sie bekommen also drei Thaler zwei Groschen zurück.“

„Ich bekomme gar nichts zurück; es ist für Sie.“

Das hübsche Mädchen wurde feuerroth. Sie wollte noch etwas sagen; aber er hatte rasch seinen Kaffee ausgetrunken, stand auf und entfernte sich, wieder mitten durch die Gruppe der Offiziere. Sie hatten seinen so schnellen Aufbruch nicht erwartet; Keiner hielt ihn auf; sie sahen ihm nur überrascht nach.

„Was ist das für ein Kerl?“

„Gott weiß es.“

„Hat ihn noch Keiner gesehen?“

„Keiner.“

„Ein frecher Bursch.“

„Er weiß vielleicht, daß er es hier sein darf.“

„Was soll das heißen?“

„Daß er hier nur hinausgeworfen werden kann, und das mag ihm schon oft passiert sein.“

„De basse extraction, meinen Sie, Graf?“

„Irgend ein entlaufener Kellner oder Kroupier.“

„Der Mensch hatte Manieren.“

„Die hat er den Leuten abgesehen, von denen er Trinkgeld erhielt.“

„Habt Ihr die kostbaren Brillanten gesehen, die er an den Fingern trug.“

„Böhmische Steine.“

Bermischte Nachrichten.

(Amerikanische Pressefreiheit.) Die Illinois-Staatszeitung bringt eine Schilderung aus Washington unter dem Titel: „Ein Mann, der nicht zu befürchten hat, erschossen zu werden.“ Eingangs wird die begeisterte Aufnahme geschildert, welche dem General Hancock daselbst geworden, und dann fortgefahren wie folgt: „Von da ging der Zug vors Weiße Haus. Andy (der Präsident Andreas Johnson) wurde herausgerufen und entledigte sich sofort vom Balkon aus einer seiner gewöhnlichen Sirkelschwungreden über die Gefahren, in denen die Verfassung schwebt, und seinen Entschluß, dieselbe aufrecht zu erhalten. Als er geendet, erschallte ein Triumphgeheul für Andy Johnson, den Mann, „der nicht zu fürchten braucht, erschossen zu werden!“ So ist's, Andy braucht sich vor keiner Kugel zu fürchten. Die Republikaner begehen keinen politischen Selbstmord. Die Leute, die stets mit Dolch und Revolver bei der Hand sind, findet man nicht in der republikanischen Partei; es sind die, die entweder im Buchhaus sind oder dort sein sollten, und warum sollten die dem Mann ein Paar krümmen, der, kaum daß Einer eingesponnen ist, ihn auch schon pardonniert! Bei Abraham Lincoln freilich war es etwas Anderes: der liebte Recht und Gerechtigkeit und darum mußte er sterben. Nein, nein, eine Kugel braucht Andy Johnson nicht zu fürchten, aber vor etwas Anderem mag er sich in Acht nehmen, wenn er wirklich mit Staatsstreich-Gelüsten umgeht — vor dem Galgen.“

(Paris) hat nach der Zählung von 1866 2,150,000 Einwohner, wovon nur 733,000 in Paris geboren sind; daselbe Verhältniß also wie in Berlin, Frankfurt u. a. Städten, wo ebenfalls die Mehrzahl aus Fremden besteht.

(Cialdini und Garibaldi.) Cialdini hatte bekanntlich eine Unterredung mit Garibaldi, um ihn zu bestimmen, die Freischaaren aus dem Kirchenstaate zurückzuziehen. Cialdini hat dem Gespräche beigewohnt und macht kein Geheimniß aus demselben. Cialdini sagte dem Volksgeneral, daß Frankreich jede Einmischung aufgibt und die römische Frage nach dem Wunsche Italiens zu lösen verspricht, wenn die Freischaaren das päpstliche Gebiet verlassen — sonst müsse Frankreich handeln, und Italien könne es unmöglich mit einem Kriege, zu dem es gar nicht bereit ist, verhindern. Garibaldi erklärte: „General! Ich habe guten Grund, dem Versprechen eines Bonaparte nicht zu trauen und seine Einmischung nicht zu fürchten. Sagen Sie dem König, er möge mir den Befehl über die 35—40,000 Mann anvertrauen, die an der römischen Grenze stehen; ich werde meine Freiwilligen zu ihnen stoßen lassen und binnen 48 Stunden sind wir Herren von Rom und Civitavecchia; dann lassen Sie nur die Franzosen kommen, sie sollen gebührendermaßen empfangen werden.“ Cialdini bemerkte, daß dies in keinem Falle thunlich wäre. Und Garibaldi entgegnete: „Ich verstehe schon — ich bin kein reglementsmäßiger General — macht nichts — übernehmen Sie das Kommando der Truppen; ich werde mich mit meiner unbeschulten Freiwilligen-Brigade unter Ihre Befehle stellen — marschiren wir zusammen nach Rom — Sie haben doch erfahren, daß ich auch zu gehorchen weiß; fragen Sie den Samarmora, der davon etwas erzählen kann.“ — „Dies ist Alles jetzt nicht möglich“ — erwiderte Cialdini. — „Run, gehen wir also Jeder den Weg, den uns das Schicksal weist“ — subte Garibaldi gelassen fort — „weichen Sie den Franzosen aus, beugen Sie sich vor den Einschüchterungen eines Bonaparte, oder glauben Sie seinen Worten, ganz nach Belieben — mein Weg ist ein anderer, ein anderer mein Glaube und mein Veruß; dieser treibt mich nach Rom; ich muß mit meinen Kindern dahin. Trifft mich die Kugel, die mich in hundert Kämpfen geschont, sei sie mir unter den Mauern Roms willkommen;

„Und“, versicherte wichtig ein Lieutenant, der kürzlich von einer Reise aus Frankreich zurückgekehrt war, „seine Kleidung kommt direkt aus Paris; ich kenne den Schnitt.“

„Aus Paris kann mancher Narr mit einem neuen Rock kommen“, sagte ein nicht mehr ganz junger Rittmeister von den Kürassieren.

„Aber, meine Herren, ein Abenteuerer, ein Industrieritter schenkt keinen Dukaten fort.“

„Jeannette, hat er Ihnen wirklich einen Dukaten gegeben?“

„Einen ganz nagelneuen, Herr Lieutenant“, rief die hocherfreute Aufwärterin; „von diesem Jahre. Sehen sie nur wie er glänzt!“

„In der That. Auf Ehre!“

„Paß, auch Rechenpfenige glänzen.“

„Lassen Sie einmal sehen, Kamerad; in Paris habe ich gelernt —“

„Ei, zum Teufel“, entschied grob der Rittmeister, „man braucht nicht nach Paris zu gehen, um einen falschen Dukaten von einem echten zu unterscheiden. Der Dukaten ist echt.“

Der Rittmeister verstand sich darauf; er war ein guter Haushalter; Niemand widersprach ihm. Dagegen erhob sich jetzt ein anderes Bedenken.

„Es wäre ärgerlich, wenn er kein Abenteuerer wäre. Er war led, herausfordernd; man hätte ihm das nicht dürfen hingehen lassen.“

„Es kann ja ein reicher Kaufmannssohn sein.“

„Die haben keine Manieren.“

„Und sind geizig in Kleinigkeiten.“

Der Rittmeister von den Kürassieren entschied auch hier.

„Ist etwas an ihm, so wird er morgen schon wieder kommen. Ihr könnt ihm dann auf den Bahn fühlen.“

Der Fremde kam wirklich am folgenden Tage wieder. Es war wieder schlechtes Wetter; die Herren saßen im Zimmer und warteten auf ihn. Einige sahen sogar erwartend durch das Fenster auf die Straße hinaus.

„Da kommt er! Aber, paß, in einer Droschke!“

„In einer alten, ordinären Straßendroschke? Ich sagte es ja, ein entlaufener Kellner oder ein Kroupier, der falsch spielen kann.“

„Aber, zum Teufel, seht, er gibt dem Kutscher einen Thaler; der

sie wird mir den Schmerz ersparen, die Schande meines Vaterlandes zu überleben; sie wird zwischen den Papst und die Italiener, auf daß sie sich nie versöhnen, meinen Leichnam hinstellen; so wird mein Leichnam zu etwas gut sein. . . Wissen Sie, General, daß ich heute Morgens mein Testament gemacht habe? Ich bin in hundert Schlachten gezogen, ohne je den Einfall zu haben, ein Testament zu machen — heute habe ich es gemacht und mich gehörig auf den Tod vorbereitet. Also mit Gott! General, ich mache mich auf den Weg nach Rom."

(Gegen das Konkordat.) Die Adresse, welche die in München zahlreich anwesenden Tiroler an den Gemeindevorstand von Bozen gerichtet, lautet folgendermaßen: "Die ehrerbietigst Unterzeichneten, gegenwärtig in München wohnenden Tiroler fühlen sich pflichtgemäß gedrungen, einem hochlöblichen Stadtmagistrate für die so ehrenvolle Haltung gegen das Fortbestehen des Konkordats den innigsten Dank abzustatten, mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß sich sämtliche Städte Tirols, vereint mit dem ganzen Lande, diesem so edlen und würdigen Vorgehen anschließen mögen, um mit vereinter Kraft die Hemmung des zeitgemäßen Fortschritts endlich zu beseitigen, deren Fesseln das Land seit Jahrhunderten trägt."

Marburger Berichte.

(Sparkasse.) Im Oktober wurden von 298 Parteien 74,774 fl. 81 kr. eingelegt und von 253 Parteien 49,917 fl. 15 kr. zurückgenommen.

(Gewerbe.) Bei dem Gemeindeamt Marburg sind im verflossenen Monat folgende Gewerbe angemeldet worden: Haplacher Johann, Barbier-Geschäft (Grazler-Vorstadt, Tegetthofstraße), Krainz Franz, Krämerei (Stadt, Draugasse), Linner Wilhelm, Weberei (Stadt, Webergasse), Matzkel Josef, Schuhmacherei (Magdalena-Vorstadt), Petuar Karl, Handel mit Stroh- und Filzhüten (Stadt, Schulgasse), Ruderer Anton, Niederlage fertiger Damenkleider (Stadt, Burgplatz), Silverio Georg, Schleiferei (Stadt, Herrengasse).

(Ein treuer Winzer.) Herr Trofin, Notar in Littaj, der in Kobbach einen Weingarten besitzt, hatte am 30. Oktober Vormittag seinem Bohner die Schlüssel zu selben übergeben, und als solcher Nachmittag zum Weingarten kam, fand er den Keller offen und den Winzer darin, der eben beschäftigt war, Wein zu stehlen.

(Erschossen.) In Zellnig bei Spielfeld wurde am 31. Oktober der Tagelöhner Franz Grundler aus Leitersberg nach kurzem Wortwechsel von einem Abschieder erschossen. Die gerichtsarztliche Leichenschau hat am 1. d. M. stattgefunden.

(Beim Pfarrer zu Spielfeld) haben unbekannt Diebe eingebrochen und zwei Fäßchen Essig, ein Fäßchen Apfelmoss und vier Stück Geflügel entwendet.

(Kaufmännischer Verein.) Der am 25. Oktober gewählte Ausschuss des kaufmännischen Vereins konnte sich in Betreff der Vertreibung der Kämter nicht einigen und berief ein außerordentliche Hauptversammlung, welche den Beschluß faßte, eine Neuwahl vorzunehmen. Die jetzige Leitung des Vereines besteht aus den Herren: Isopp (Obmann), Moritsch (Stellvertreter), Rosenkranz (Schriftführer), Bundsam (Stellvertreter), Kofoschinegg (Kassier), Jisl (Bibliothekar), Serber, Grubitsch und Quandest (Berathungsmänner.)

(Anerkennung.) Wegen hervortragender Leistungen im Lehrfache ist von der Schulbehörde des Landes den Herren: Jaksche, Miklositsch, Krainz, Böschl, Steinlechner und Stopper in Marburg die volle Anerkennung ausgesprochen worden.

(Schaubühne.) Die preisgekürnte Dichtung: „Ein Lustspiel“ von Rodetich Benedig hatte nicht den Erfolg, den wir gehofft. Die Handlung ist in vier Akten offenbar zu breit angelegt und hätte der Verfasser wohlgethan, sich auf drei zu beschränken. Die Leitung unserer Bühne getraute sich auch nicht, am Werke des Dichters zu streichen — was wir billigen; aber dann mußte in den zwei ersten Akten rascher gespielt werden. Im Uebrigen war die Aufführung gelungen; besonders müssen wir hervorheben, daß Herr Lechner bis heute wohl noch keine Rolle so trefflich dargestellt, als den Musikdirektor Bergheim: seine Stimme eignet sich unstreitig mehr für das leichtere Spiel, als für Heldenrollen. Frau Barbieri stand auf der Höhe ihrer Kunst: Tiefe der Auffassung, feines Spiel und ansprechender Vortrag zeichnen ihre Franziska Heinwald aus. Herr Deutsch (Gerichtsrath Brömser) hat den Eusebius, der endlich in das verspottete, verhasste Joch sich begibt, durch seine Darstellung lebhaft veranschaulicht. Der Besuch war mäßig.

(Armenbüchse.) Die Gaben, welche die Besucher der Friedhöfe zu Gunsten der Armen gesteuert, belaufen sich auf 58 fl. 10 kr. (44 fl. 10 kr. im städtischen Friedhofe, 14 fl. in St. Magdalena.)

Letzte Post.

Der Kaiser wird auf seiner Rückreise nicht über Berlin gehen. Die württembergische zweite Kammer hat den Zollvertrag und das Bündniß mit Preußen ohne Vorbehalt genehmigt.

Die bairische Kammer der Reichsräthe hat dem Zollvertrage bedingungslos zugestimmt.

Französische Regierungsblätter erklären, daß der Einmarsch italienischer Truppen auf päpstliches Gebiet den Frieden sehr gefährde.

Bei dem Aufstandsversuch der Römer sind 100 päpstliche Soldaten und 20 Volkskämpfer gefallen: die Zahl der Verwundeten ist auf beiden Seiten beträchtlich.

Ein französisches Regiment ist in Rom eingerückt.

Eingefandt.

An das geehrte Theater- und Kasino-Verwaltungskomite!

Ist die im Theatergebäude anwesende Polizeimannschaft nicht beauftragt, Ruhe und Ordnung in allen Zuschauerräumen gleich aufrecht zu erhalten? In der Vorstellung am 1. November haben sich ein paar wahrscheinlich betrunkenen Individuen in einer Loge des ersten Ranges so störend und lärmend benommen, daß man nur vermuten kann, es sei von einem Logenbesitzer die Benützung dieser Räumlichkeit dem Stallgesinde überlassen worden. In Zukunft möge also der Arm der wachenden Sicherheitsorgane auch dann zugreifen, wenn es nothwendig erscheint, Jemand in sicheren Gewahrsam zu bringen, damit er Gelegenheit findet, nach zu übertriebenen Feiertagsorgien nüchtern zu werden.

Einer, der im Theater Ruhe wünscht.

Telegraphischer Wiener Cours vom 2. November.

5% Metalliques	58.10	Kreditaktien	176.80
5% National-Anlehen	65.—	London	129.40
1860er Staats-Anlehen	81.70	Silber	122.—
Banckattien	679.—	R. R. Münz-Dukaten	5.94 1/2

Karl will ihm herausgeben. Er stößt beinahe mit Abscheu die Hand zurück, als wenn sie ihm zu schmierig sei oder nach Pferdemitst räche. Ein verdammtter Karl."

"So fühlt ihm auf dem Zahn", sagte der Rittmeister.

Der Offizier, der am gestrigen Tage von dem Fremden wie eine Feder auf die Seite geschoben worden war, setzte sich unmittelbar vor die Thür. Diese, mit einem Glasfenster versehen, durch das man von außen in das Zimmer sehen kann, flog rasch und kräftig auf; der Offizier lag mit seinem Stuhle und seinem langen Säbel am Boden. In der Thür stand der Fremde. Der Offizier sprang auf.

"Mein Herr —!"

"Was beliebt?"

"Werden Sie mir Satisfaction geben?"

"Gewiß."

"Solln Sie mir Satisfaction geben?" sagte der Offizier, das erste Wort mißtrauisch betonend.

Der Fremde zog statt der Antwort eine Karte hervor, die er dem Offizier überreichte.

"Graf Billy?"

"Wie sie sehen."

"Aus Tirol?"

"Aus dem italienischen Tirol."

"Sie wohnen?"

"Ich stehe Ihnen sogleich hier zu Befehl, wenn Sie mir nur erlauben wollen —"

"Ja, eine Bedingung —"

"Vorher meinen Kaffee zu trinken."

"Kaffee", rief er der hübschen Aufwärterin von gestern zu, die etwas verlegen nicht gewußt hatte, ob sie sich vordrängen oder zurückziehen solle. Dann setzte er sich wieder an den kleinen Marmortisch, und die hübsche Aufwärterin, keine andere brachte ihm den Kaffee. Er legte wiederum einen Dukaten auf die Platte. Das Mädchen sah ihn erröthend fragend an.

"Für Sie, mein Kind."

"Aber, mein Herr —"

"Für Sie."

Er trank seinen Kaffee aus und trat zu dem Offizier, dem er seine Karte gegeben hatte.

"Ich bin zu Ihren Befehlen mein Herr!" Zugleich wandte er sich an die übrigen Offiziere. "Ich bin hier fremd, meine Herren, und erst seit gestern hier. Wäre einer von Ihnen so gütig, mein Sekundant zu sein?"

Die jüngeren Offiziere blickten unentschlossen ihren Kameraden an. "Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen", sagte der Rittmeister von den Kürassieren.

"Ich bin ihnen dankbar, mein Herr. Sie werden Alles arrangiren?"

"Hätten Sie hinsichtlich der Waffen einen Wunsch? fragte der Rittmeister."

"Mir ist jede Waffe gleich."

Die Offiziere beriethen sich ein paar Minuten miteinander; darauf trat der Rittmeister zu dem Grafen Billy zurück.

"Sie nehmen Pistolen an?"

"Gewiß."

"Zehn Schritt Barriere?"

"Einverstanden."

"Wir können sogleich hinausfahren?"

"Auf der Stelle."

Ein Fähndrich mußte bei dem Fuhrherrn Schulze Nr. 15. unter den Linden die erforderlichen Wagen bestellen. In einer Viertelstunde waren diese da, und man fuhr — zur Hasenheide.

Die Hasenheide bei Berlin, jene unendliche Heide, bestehend aus dem reinsten märkischen Sande und den verkrüppeltesten preussischen Fichten, zu der man aus der großen Friedrichstraße, an der Viktoria auf dem Belleallianceplatze vorbei, hingelangt, jene Heide mit dem ominösen Namen ist der Schauplatz der Revuen, Manöver und anderen militärischen Uebungen der preussischen Garden, der Selbstmorde, der Berliner Bummler und der Duelle der Offiziere. — Dorthin fuhren die Herren.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftsberichte.

Marburg, 2. Novemb. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.70, Korn fl. 3.85, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.75, Kukuruz fl. 3.20, Heiden fl. 2.90, Hirsebrein fl. 5.—, Erdäpfel fl. 1.— pr. Mehen. Rindfleisch 24 kr., Kalbfleisch 26 kr., Schweinefleisch jung 26 kr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 8.50, 18" fl. 5.70, detto weich 30" fl. 5.50, 18" fl. 3.50 pr. Klafter. Holzlohlen hart fl. 0.40, weich fl. 0.30 pr. Mehen. Heu fl. 1.20, Stroh, Lager- fl. 1.—, Streu- fl. 0.70 pr. Centner.

Wettau, 31. Oktober. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.60, Korn fl. 3.70, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.70, Kukuruz fl. 3.20, Heiden fl. 2.70, Hirsebrein fl. 5.60, Erdäpfel fl. 1.— pr. Mehen. Rindfleisch ohne Zuwage 24, Kalbfleisch ohne Zuwage 26, Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 8.80, detto weich fl. 6.80 pr. Klafter. Holzlohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.35 pr. Mehen. Heu fl. 1.—, Stroh, Lager- fl. 0.90, Streu- fl. 0.70 pr. Centner.

(Eingekandt)

An das P. T. Publikum!

Wir erlauben uns mitzutheilen, daß unsere in Wien so beliebten von Dr. J. Flor. Keller, k. k. Professor an der Wiener Klinik, als allein echt (Mediz. Wochenschrift ddo. Wien 29. Juli 1885) anerkannten **Malz-Extrakte, Malzextrakt-Bonbons und Malzextrakt-Chokoladen**, die wir nicht mit andern fälschlich so benannten Produkten zu verwechseln bitten, nun auch in **Marburg bei F. Kolletzig** zu haben sind. Indem wir um Berücksichtigung unserer Inserate und gütigen Zuspruch bitten, zeichnen wir hochachtungsvoll Die f. r. a. priv. **Malzprodukt-Fabrik zu Wilhelmsdorf** nächst Wien.

Der Gefertigte spricht hiermit in seinem und seiner Angehörigen Namen für die ihm von allen Seiten bewiesene Theilnahme an dem schmerzlichen Verluste seiner unvergesslichen Gattin

Cäcilia,

und für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte seinen innigsten tiefgefühlten Dank aus.

Heinrich von Gastelger.

Casino Marburg.

Dienstag den 5. November:

Tanz - Kränzchen.

Anfang 8 Uhr.

(595)

Mittwoch den 6. d. M. in Herrn Kartin's Saale:

Gesellschafts - Abend mit Combola.

(592)

J. H. Kopriwa.

Wiedereröffnung der „Grüb“.

Indem ich für den zahlreichen Besuch, mit welchem das P. T. Publikum in den Sommermonaten die „Grüb“ beehrt, höflichst danke, mache ich zugleich bekannt, daß die Lokalitäten derselben während zwei Monaten auch für den Winter hergerichtet worden sind und daß heute die **Wiedereröffnung** stattfindet. — Mit der Versicherung, durch gute Speisen und Getränke, billigen Preis und prompte Bedienung die fernere Zufriedenheit meiner geehrten Gäste verdienen zu wollen, lade ich ergebenst zum Besuche ein.

Marburg, 3. November 1867.

Alexander Vidoris.

Kostmädchen

(593)

werden unter billigen Bedingungen aufgenommen. Näheres im Comptoir dieses Blattes.

In der Filiale der Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stich's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden

(474)

Sonntag und Montag von 9 bis 4 Uhr bei jeder Witterung statt.

Wein-Lizitation.

(589)

Am 12. November d. J. werden die heurigen Kirchenweine, zwanzig Startin, in Ober St. Kunegund lizitando hintangegeben. Kirchenvorstehung Ober St. Kunegund am 2. November 1867.

St. Margarethen Kirchenweine

15 Startin heuriger Fehung, werden am Martinitag, 11. d. M. um 10 Uhr Vormittag im Kirchenkeller zu Ebenkreuz bei St. Peter unter Marburg lizitando verkauft.

B. 8827.

(588)

Exekutive Fahrnissen-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Josefa Pettel die Reassumirung der exekutiven Feilbietung der dem Stefan Kobaschitsch gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 100 fl. geschätzten Fahrnisse, als 2er Ochsen bewilligt und hiezu zwei Feilbietungstaglozungen, die erste auf den 21. November, die zweite auf den 5. Dezember 1867, jedesmal von 11 bis 12 Uhr Vormittags in Lendorf Haus-Nr. 23 mit dem Besatze angeordnet worden, daß die Pfandsücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswerth, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wergschaffung hintangegeben werden.

Marburg am 16. Oktober 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.

Nicht zu übersehen! Die Current- & Leinenwaaren-Handlung

Josef Schrey & Sohn

584

Marburg (Grazervorstadt)

empfehl ich ihr neu sortirtes Lager aller Gattungen Leinen- und Baumwollwaaren und ist durch bedeutende Kassa-Einkäufe in die Lage gesetzt, nicht nur jeder Konkurrenz die Spitze zu bieten, sondern auch auf das Billigste zu verkaufen, darunter:

- Eine Partie 1/4 30 Ellen Hausleinenwand à fl. 6 80 kr.
Eine Partie 1/4 38 Ellen rein Leinen Creas-Leinwand à fl. 12.
Einige 1000 Ellen gedruckte eichfärbige Verkaufslinien, neueste Muster, à 30 kr.
Ueberdies werden noch eine Partie Winter-Artikel, als: Umhängtücher, Long-Shawls, Herren Rock-, Hosen- & Mäntel-Wollstoffe und diverse Bettdecken eigener Erzeugung um die als genügend bekannt billigen Ausverkaufs-Preise verkauft.

Kirchenwein-Lizitation

zu St. Peter bei Marburg.

Am Mittwoch und Donnerstag nach Allerheiligen werden über 70 Startin süße heurige Weine, und zwar am 6. November loco St. Peter und Jesektrin, am 7. November aber im Kirchenkeller zu Ardusch sammt Halbgebunden lizitando verkauft. Markus Glaser, Ehren-Domberr, Pfarrer. 1

L. Mitteregger's vormals C. Krieger's

Spezerei-Handlung in Marburg

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes items like Zucker feinst das Pfund zu, Caffee reinschmeckend, Gerste gerollte, feinst, Reis, Macaroni und Kaisernudl, Weizengries feinst, Tafelöl, Baumöl, Rüböl, Petroleum wasserhell.

Dann Rosinen, Zwiebeln, Weinbeer, echt Jamaica-Rum, Punsch-Effenz, feinst Caravannen, Söhong, Perl-, Perco- und Blüthen-Thee, echten Smenthaler-, Groyer-, Parmesan-, Reuschateler- und Schwarzenberger-Käse, neue russische Cardinen, alle Gattungen Kirchen-, Milky-, Hesperus- und Unschlitt-Kerzen, feinste Toilette-, Wasch- und Pechseife zu den billigsten Preisen.

Unter Garantie für solide Näherei und nicht verlegene Waare

Für Herren. Hose von 1 fl. 70 kr. bis 11 fl. — kr. Gilet von — fl. 96 kr. bis 5 fl. 50 kr. Röde " 2 " 50 " " 35 " — " Hemden " 1 " 5 " " 2 " 80 " Gattien " — " 85 " " 1 " 90 " " " " " " 25 " " " 50 " Krägen " — " 20 " " — " 35 "
Für Knaben. Kleider zu ebenfalls billigen Preisen.
Für Damen. Pelzwerk, und zwar: Ruffe von 4 fl. 80 kr. bis 25 fl. Salon-Krägen von 12 fl. bis 20 fl. Boar von 2 fl. 70 kr. bis 7 fl. Manschetten zu 1 fl. 40 kr.
Für Mädchen. Garnituren (schwarz-weiß-gestickter Ruff sammt Krägen) zu 9 fl. 50 kr. Ruffe, diverse, von 1 fl. 90 kr. aufwärts. Hauben zu 1 fl. 50 kr.
Bestellungen auf Herren- und Knaben-Kleider werden unter Zusicherung der reellsten und promptesten Bedienung angenommen. — Stoffe liegen in großer Auswahl vor. Unser Zuschneider ist sehr geschickt.

Scheikl & Klaus,

Herrengasse, im Payer'schen Hause, in Marburg.

517

Das mir von einem guten Freunde anempfohlene, von Ihnen, Herr Zahnarzt Dr. Popp bezogene Anatherin-Mundwasser *)... welches ich und meine Gattin, und zwar Letztere wegen Lockerung der Zähne und Zahnfleisch-Blutens und starken Tabak-Geruches aus dem Munde, gebrauchten, bewährt sich wirklich als das beste Mittel gegen diese Krankheiten, und ich kann nicht umhin, Ihnen für diese Erfindung zu danken und zu wünschen, daß es recht viel bekannt würde, damit so manchem Leidenden geholfen, Sie aber den wohlverdienten Lohn für ihre Mühe finden mögen.

Wien. E. Graf von Trattenbach, m/p.

*) Zu haben: in Marburg bei Herrn Pancalari, Apotheker und n Cauchmann's Kunsthandlung; in Silli bei Herrn Crispet und in Jaumbach's Apotheke.

Weinlizitation.

(582)

In St. Georgen an der Pöchnitz werden am 5. November d. J. Vormittags die Kirchen-Weine der heurigen Fehung, 20 Startin in ganz neuen Halbgebunden, lizitando gegen sogleich baare Bezahlung veräußert werden.

St. Georgen an der Pöchnitz am 29. Oktober 1867.